

Armutsbegriffe und Diskursmechanismen des sozialwissenschaftlichen Armutsdiskurs in Deutschland 1950–2005

Franka Schäfer

»Die Leistung der Wissenschaft besteht [...], nicht darin, besser definieren zu können, was Armut ist [...]. Ihre Aufgabe ist vielmehr den unterschiedlichen gesellschaftlichen Stimmen ihren Anspruch auf Objektivität zu leihen. [...] [Der Kampf um Armut] ist ein Kampf um Definitionen, Konzepte, Messverfahren, um Datenquellen, Stichprobeverfahren, und Analysemodelle. [...] So offenkundig es ist, dass die Perspektive von Wissenschaftlern nur eine Perspektive ist [...], so [...] muss [...] Wissenschaft am Anspruch, dieses Versprechen einlösen zu können, festhalten.« (Ludwig-Mayerhofer/Barlösius 2001: 29)

Einordnung des historisch diskurstheoretischen Blicks

Selbst wenn die These der Aufrechterhaltung des Anspruchs, Armut Objektivität zu verleihen, 20 Jahre nach der Äußerung umstritten ist wie nie, war genau dies auch Thema einer Forschungsarbeit, die anhand einer qualitativen Untersuchung sozialwissenschaftlicher Veröffentlichungen zum Thema Armut vor zehn Jahren unternommen wurde, um Brüche und Verschiebungen der

Wissensordnung im sozialwissenschaftlichen Armutsdiskurs in den Nachkriegsjahren bis ins Jahr 2005 einer kritischen Analyse zu unterziehen (vgl. Schäfer 2013). Die Forschungsarbeit basierte auf dem grundlegenden Diskursmodell der späten Diskurstheorie Foucaults und thematisierte die Rolle der Sozialwissenschaften in der diskursiven Herstellung von Armut. Die erneute Aufbereitung der Ergebnisse eine Dekade nach Erscheinen soll im Kontext des vorliegenden Bandes dazu dienen, eine Bezugsfolie für gegenwärtige Diskursereignisse zu bilden, um aktuelle Debatten über die Auswirkungen der neuen sozial-ökologischen Frage, der Rückkehr der Klassengesellschaft und/oder die Auswirkungen von Fragen nach intersektionalen Überlagerungen von Ungleichheiten auf Armutsdiskurse vor diesem Hintergrund führen zu können. Im Angesicht der neuen ökologischen Frage beispielsweise scheint die eigentliche soziale Frage aktuell im Interdiskurs wie im sozialwissenschaftlichen Diskurs an Boden zu verlieren. Warum dies so scheint, kann nicht nur mit Attraktivitätsmärkten und Aufmerksamkeiten (vgl. Reckwitz 2017), Klickbites und Triggerpunkten (vgl. Mau/Lux/Westheuser 2023), der auf Digitalisierung und Nachhaltigkeit ausgerichteten Förderlandschaft und der voranschreitenden Algorithmierung von Presse und öffentlicher Wahrnehmung (vgl. Seyfert 2024) beantwortet werden, sondern möglicherweise auch mit dem historischen Diskursverlauf und Aussageformationen von Armut im deutschen sozialwissenschaftlichen Spezialdiskurs. Um dieser Diskrepanz auf den Grund zu gehen, nehme ich im Folgenden eine diskurstheoretisch erweiterte und am Foucaultschen Ereignisbegriff orientierte praxistheoretischen Perspektive (vgl. Schäfer 2023) ein. Die Bedeutung der diskursiven Dimension von vergangenen Praktiken für gegenwärtige Thematisierungsformen und in der Konsequenz auch Praxisformen gegenwärtigen arm Seins, ergeben sich dabei aus dem Ereignisparadigma der praxistheoretischen Denkweise (vgl. Hillebrandt 2014: 58). Ein Rückblick auf den vergangenen sozialwissenschaftlichen Armutsdiskurs erfolgt nun insbesondere vor dem Hintergrund, dass es für die darauffolgenden Beiträge des Bandes interessant sein kann, Diskursformationen in Armutsdiskursen der Gegenwart wiederzuerkennen oder in ihren Bedingungen Parallelen zu früheren Diskursmechanismen zu sehen, die das *Archiv* aktueller Diskursstränge bilden (vgl. Foucault 1973: 188).

Den Diskurs strukturierende Armutsbegriffe

Mit Hilfe interpretativer Analytik ausgewählter Diskursbeiträge aus der Konstitutionssphase des sozialwissenschaftlichen Armutsdiskurs (Liste einsehbar in vgl. Schäfer 2013: 341) konnten in der genannten Studie insgesamt fünf diskursiv generierte Panoramen (vgl. Latour 2007: 316) der Herstellung von Armut festgestellt werden: Armut wurde in den Sozialwissenschaften in der Phase der Konstituierung des Spezialdiskurses in der Nachkriegszeit bis zum Diskursereignis der Institutionalisierung der Armutsberichterstattung Ende der 1990er Jahre in einem philosophischen, einem ökonomisch geprägten, einem systemkritischen, einem die Funktion der Sozialwissenschaften selbstreflexiv wendenden und einem gesellschaftsrelationalen diskursiven Panorama mit hervorgebracht. Hierin gelangten neben einem antonym-eudämonischen Armutsbegriff, der Armut als Abwesenheit von Glück und/oder gutem Leben transportiert, ein materiell-monetärer, der Armut als eine nicht Existenz sichernde Menge an Gütern oder entsprechendem Geldwert thematisiert und ein ordnender Konfusions-Armutsbegriff (Armut ist Unordnung) ins Wahre des Diskurses. Darüber hinaus eröffnen ein defizitär-relationaler Armutsbegriff und ein exkludierend-funktionaler Armutsbegriff legitime Thematisierungsformen von Armut. Der defizitär-relationale Armutsbegriff formiert das Narrativ, wonach Armut ein von der Gesellschaft in doppeltem Maße abhängiger Mangel ist, der hinter gesellschaftlich ausgehandelten und sich mit der Gesellschaft verändernden Standards zurückbleibt. Der exkludierend-funktionale Armutsbegriff bringt Armut als Ausgrenzung und somit als ein gesellschaftliches Verhältnis hervor, das in der Organisationsstruktur der Gesellschaft angelegt ist (weiterführend Schäfer 2013: 167ff.).

Streuung von Begriffen

Durch die Variation der Begrifflichkeiten werden bestimmte Praktiken initiiert bzw. mit einer erhöhten Wahrscheinlichkeit angestoßen, was wiederum das unkontrollierbare Gewimmel des Diskurses um Armut drainiert. Beispielsweise schließt der Begriff – und die damit verbundenen Konzepte – der *Armutsberichterstattung* anstelle von *Armutsforschung* – semantisch die Notwendigkeit der Formulierung von Handlungsanleitungen zur Veränderung der realpolitischen Situation aus, da Armutsberichterstattung lediglich eine deskriptive Bestandsaufnahme suggeriert und nicht etwa die Verpflichtung

zur Veränderung herrschender Praxis in der Konsequenz nach sich zieht. Eine vielfach unterschätzte Diskurswirkung ist die Folgende: Um seine bisherige Struktur aufrechtzuerhalten, nutzt der Diskurs die Berichterstattung quasi als Feuerwehr zur Erhaltung der herkömmlichen Konzepte, die aufkeimende Debatten über Armut »löscht« (es gibt doch jetzt schließlich eine Berichterstattung). In der Tat sind die Reformvorschläge zur Verbesserung von Lebenslagen in Deutschland im Armuts- und Reichtumsbericht 2001/05 dürrftig und auf die Basis herkömmlicher Konzepte bezogen geblieben.

Je nach Zielsetzung variieren die verwendeten Konzepte von Armut, um in strategischen Diskursfeldern Positionen besetzen zu können. Es existieren Kombinationen von verschiedenen Aussagekomplexen, die Armutsforschung als Begleit-, Beratungs- und Wirkungsforschung für das politische Feld qualifizieren und nur dadurch Diskurslegitimation erlangen, dass sie die Regeln des politischen Diskursstranges erfüllen. Dies bestätigt die Debatte im Nachgang des Armut- und Reichtumsberichts 2001. Das mit der Forschung beauftragte Autor*innenteam sah sich in dem Dilemma, dass die von ihm erarbeiteten Erkenntnisse nicht nach den Regeln des wissenschaftlichen Armutsdiskurses, sondern nach den Regeln des politischen Armutsdiskurses formuliert und veröffentlicht wurden (vgl. Schäfer 2002: 219ff.). Dass die Erweiterung des Armutsbegriffs auf das Phänomen gesellschaftlicher Teilhabe die Diskursaufmerksamkeit weg von materieller Verteilungsungleichheit lenkte und in sozialpolitischen Diskursfeldern einen handlungsbetonten und erzieherischen Gestus legiti­miert, konnte ebenfalls herausgearbeitet werden. Durch die Verlagerung des Fokus auf aktive Teilhabe als Gegenteil von Armut durch das Konzept des Förderns und Forderns wird Selbstverantwortung zum entscheidenden Kriterium, wodurch statt konkreter Umverteilung eher aktivierende Programme zur *Erziehung* zum vorbildlichen aktiven und selbst verantwortlich unternehmerischen Armen (vgl. Bröckling 2007) resultieren und sich vor allem die sozialarbeiterischen Handlungsmaßnahmen zunehmend ein moralisches Gewand geben. Vor diesem Hintergrund erhält auch der ordnende Konfusionsarmutsbegriff erneut Diskurslegitimation, der die Aussagenformationen eines wieder in Ordnung zu bringenden (zugeschriebene) Werte- und Kompetenzverfalls der von Armut Betroffenen integriert.

Brüche initiiierende Mechanismen

Die größten Brüche finden sich in den 1960er Jahren bei der Konstituierung des Diskursereignisses Armut, in den 1980er Jahren mit dem Turn zu Arbeitslosigkeit und der Rückkehr der kollektiven Massenarmut der Arbeitslosen und mit der Initialisierung der regierungsamtlichen Armutsberichte Ende der 1990er Jahre. Durch Mikrophysiken wirkender Diskursmächte wird z.B. die Legitimation der Thematisierung von *Armut als Folge von Arbeitslosigkeit* zu *Armut trotz Erwerbstätigkeit* verschoben und es fand ein Paradigmenwechsel in Bezug auf das Verhältnis von Armut und Arbeit statt.

Bis in die 1980er Jahre bestimmen Thematisierungsformen monetärer Einkommensarmut die Herangehensweisen, Forschungsmethoden, wie in der Konsequenz die Ergebnisse der Forschung. Das auch im öffentlichen Diskurs anzutreffende Aussagenbündel, wer arm sei, sei dies auf Grund dessen, dass er über kein oder zu wenig Geld verfüge, wirkt bis in wissenschaftliche Analysen, so dass die Ergebnisse der meisten Studien ausschließlich auf Grundlage analysierter Einkommenslagen nur selektive Facetten von Armut in Deutschland widerspiegeln. Aus dieser allen Überlegungen latent zu Grunde liegenden Erkenntnis, die bereits in Entscheidungsprozesse im Vorfeld wissenschaftlicher Projekte wirkt, wurden Bedingungsfaktoren für Verarmungsprozesse sowie Lösungsansätze zur Eindämmung von Armut gezielt und beinahe ausschließlich im Bereich der Eindämmung von Arbeitslosigkeit gesucht, da Arbeit und das hiermit verbundene Gehalt als einzige Form der Existenzsicherung angesehen wurde. Das Konzept der Vollbeschäftigung ist legitimes und nicht hinterfragtes Wissen, weshalb alle Armutsbegriffe die mögliche Vollbeschäftigung als diskursive Bedingung in sich tragen. Erst in den 1980er Jahren ändert sich dies und das herkömmliche Konzept bricht. Z. B. stehen die Diskursteilnehmenden vor der strategischen Wahl, in Konzepten der Sozialpolitik und theoretischen Überlegungen zur gesellschaftlichen Kohäsion die Pflicht zur Arbeit oder das Recht auf Arbeit zu thematisieren. Mit der Aussagenformation, die das Recht auf Arbeit integriert, ist Armut als Ausschluss vom Arbeitsmarkt verknüpft und zieht exkludierend funktionale Armutsbegriffe nach sich. Da in den 1980er Jahren der exkludierend funktionale Armutsbegriff an Diskursaufmerksamkeit und Berechtigung verliert, haben Aussagenformationen, die die Pflicht zur Arbeit thematisieren, eine höhere Zugangswahrscheinlichkeit. Aus Sicht heutiger Forschung, die sich weitgehend von der paradigmatischen eindimensionalen Verknüpfung von Armut und Arbeitslosigkeit verabschiedet hat und Arbeitslosigkeit nur noch

als einen Faktor unter vielen Armut bedingenden Aspekten untersucht, sind Formen von Armut trotz Erwerbstätigkeit in zunehmendem Maße schon länger existent gewesen, gelangten aber nicht ins Sagbare des Armutsdiskurses. Die Forschung ist heute in größerem Maße für Formen von Erwerbsarmut sensibel, wie auch für Armutsprozesse, die nicht unbedingt von mangelnden finanziellen Ressourcen, sondern von eventuell vorhandenen Alltagsbewältigungs- und Haushaltsführungskompetenzen der Individuen abhängen. Die Diskurswirkungen der Aussagenformationen um absolute und ökonomisch-monetäre Armutsbegriffe und der Konzeptionen der Armutsforschung als Datenproduktion für den Wohlfahrtsstaat ziehen ebenso methodische Konsequenzen und theoretische Grundsätze in der Formierung der Aussagen nach sich, die in den beiden Diskurssträngen Berechtigung erhalten. So ist in den Konzeptionen die Webersche These der Strukturierung von Lebenschancen durch die Marktlagen enthalten. Hier gruppieren sich Aussagen, die die Spaltung des Arbeitsmarktes in ein sicheres und Aufstieg ermöglichendes Marktsegment und ein unsicheres Zugang erschwerendes Arbeitsmarktsegment als Basisdifferenzierung und ursächliche Erklärung der Entstehung und Aufrechterhaltung von Armut definieren. Im Gegensatz dazu formieren sich zu den Aussagen im Diskursraum der Arena der *Neue Soziale Frage* Aussagen, die nicht das Spannungsverhältnis von Arbeit und Kapital, sondern den Arbeitsmarkt als weitgehend ausbalanciert bzw. ausbalancierbar thematisieren und externe Kräfte und Machtverhältnisse aus anderen gesellschaftlichen Teilsegmenten für die Armut ursächlich verantwortlich sehen.

Kontinuitäten herstellende Diskursmechanismen

Die Wirkmacht des sozialpolitischen Diskurses zeigt sich im wissenschaftlichen Armutsdiskurs darin, dass die Sozialhilferegelsätze trotz vehement kritischer Beiträge im sozialwissenschaftlichen Armutsdiskurs von den zuständigen Stellen konsequent kleingerechnet und nicht an die sich wandelnden Bedarfe angepasst werden. Dieser Missstand avanciert z.B. im Fall der Armut- und Reichtumsberichte durch die diskursmächtige Stellung der auftraggebenden Institution zur allgemein akzeptierten Unzulänglichkeit im wissenschaftlichen Diskurs.

Darüber hinaus werden Statistiken der sozialen Sicherungssysteme nicht ausreichend reflektiert als Datengrundlage für sozialwissenschaftliche Armutsanalysen herangezogen, wobei längst bekannte Kritikpunkte wie die

Vernachlässigung der Dunkelziffer oder die rein administrative Festlegung der Bezugsberechtigungsschwellen ignoriert werden. Die inhaltliche Breite der sozialstatistischen Daten produziert nur sehr eingeschränkt gültige Ergebnisse, da psychisch kranke, alte und pflegebedürftige, nicht sesshafte und wohnungslose Personengruppen nicht erfasst, vom Armutsdiskurs ausgeschlossen wurden und keinen Zugang ins Sagbare erhielten.

Auch die lange geforderte Vergleichbarkeit der Ergebnisse der Armutsforschung innerhalb Deutschlands ist nicht gewährleistet und wird auf Grund der Anerkennung der Vielschichtigkeit des Phänomens zunehmend erschwert. So garantierten die Ergebnisse des ersten und zweiten Berichts der Bundesregierung über Lebenslagen in Deutschland zusätzlich zu dem bis dahin bestehenden Defizit der räumlichen Vergleichbarkeit wegen der Verwendung des arithmetischen Mittels gegenüber der Verwendung des Medians bei der Ermittlung des durchschnittlichen Äquivalenzeinkommens auch nur mit Einschränkungen Vergleichbarkeit. Eine weitere Konstante ist die konsequente Instrumentalisierung der Forschungsergebnisse für und wider vorherrschende Regierungs- bzw. Oppositionspolitik, wie dies schon in den 1980er Jahren zu beobachten war.

Dass Armut weiblich ist, belegten viele Wissenschaftler*innen bereits in den 1980er Jahren (vgl. Köppen 1985; Reichelt 1989). Bis 2005 kam jedoch diesem speziellen Feld der Armutsforschung nicht die billigende Aufmerksamkeit zu, die es benötigte, um effektive Verbesserungen in Bezug auf die Situation von Frauen und Männern in spezifischen Armutslagen durch wissenschaftlich fundierte Maßnahmen auf den Weg zu bringen. Die im Rahmen der damaligen Arbeit vorgestellten Forschungsprojekte zu geschlechtsspezifischer Einkommens- und Vermögensverteilung sehen sich in ihrem Selbstverständnis deshalb auch durchaus als kritische Störfaktoren des »Mainstream der Armutsforschung, der sich auf rein statistische Darstellungen des weiblichen Armutspotentials beschränkt und dies auch noch aus einer geschlechtsneutralen Sicht« (Mezger 2003: 62). Aus diskursanalytischer Perspektive ist die Erforschung von Wirkungszusammenhängen femininer Strukturelemente des Armutproblems mit dem Bedeutungsverlust der Frauenbewegung in Deutschland und der komplizierten Situation der emanzipierten Frau in Zeiten der Kommerzialisierung von Weiblichkeit und der Wiedererstarkung von Sexismus zusammenzudenken, so dass zwar die Tatsache im Diskurs anerkannt wird, dass Frauen in vielen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens nicht nur auf Grund monetärer Benachteiligungen bei der Entlohnung von geleisteter Arbeit ihren männlichen Mitmenschen nicht gleichgestellt sind; diese Tatsa-

che jedoch auch als solche akzeptiert und nicht weiter verfolgt wird. Zahlen und Fakten zur Benachteiligung und Prädestinierung von Frauen für Armutsprozesse und deren strukturelle Bedingungsfaktoren, die immer noch durch das vorherrschende Rollenverständnis verfestigt werden, werden zwar im Vergleich zu den 1980er Jahren vermehrt veröffentlicht, bleiben aber ohne interne und öffentliche Wirkung.

Eine im Diskurs hergestellte Kontinuitätslinie, deren Ergebnis ein eklatantes Forschungsdefizit ist, das bereits im Umfeld der Krisentheorie der 1980er Jahre angeprangert wurde, ist das vollständige Fehlen einer Thematisierung von strukturellen Zwängen des kapitalistischen Systems und der Tatsache, dass Reichtum und Armut unmittelbar miteinander zusammenhängen. So beleuchten zwar die Lebenslagenberichte der Regierung in geringem Maße auch die Situation von wohlhabenden Lebenslagen in der Bundesrepublik, befassen sich jedoch in keiner Weise mit ursächlichen Wirkungszusammenhängen zwischen Reichtums- und Armutslagen.

Der Diskursmechanismus der Kommentarfunktion

Die Diskursformation um die Thematisierungsform der *Neuen Sozialen Frage*, kann als adäquates Beispiel für den Faktor der Reaktivierung traditioneller vergangener Diskursformationen herangezogen werden, die ins Archiv des Armutsdiskurses eingehen und durch die Thematisierung vergleichbarer Kontextbedingungen wiederbelebt werden. Armut als *Neue Soziale Frage* greift auf die assoziativ aufgeladenen Konzepte der Arbeiterbewegung und der sozialen Frage des ausgehenden 19. und frühen 20. Jahrhunderts des Diskursarchivs zurück und formiert ein Dispositiv, das eine Vergleichbarkeit mit minimalen Abweichungen zu Konzepten, die bereits Diskurswirkung bewiesen haben, herstellt. Diese Abweichungen werden dann als das Neue und gleichzeitig als ein die Re-Aktivierung rechtfertigendes Element platziert. Der gehörigste Wirkanteil kommt der Auseinandersetzung mit der innerperspektivisch-sozialpolitischen Erforschung und den außenperspektivisch und systemkritisch forschenden Diskurspositionen zu, die strategischen Wahlen in Bezug auf die Armutsbegriffe, auf das Forschungsdesign qualitativer oder quantitativer Forschung sowie auf die Betroffenengruppen die Richtung weisen. Dabei zeigte sich im Forschungsprojekt ein Paradigmenwechsel in Bezug auf das Verhältnis von Armut und Arbeit. Als abgelöstes Paradigma, das Herangehensweisen, Forschungsmethoden wie in der Konsequenz Ergebnisse der 1980er Jahre

Forschung bestimmte, lässt sich die Konzentration auf monetäre Formen von Einkommensarmut bezeichnen. Die auch im öffentlichen Diskurs anzutreffende Vorstellung, wer arm sei, sei dies auf Grund dessen, dass er über kein oder zu wenig Geld verfüge, wirkt bis in wissenschaftliche Analysen, so dass die Ergebnisse der meisten Studien ausschließlich auf Grundlage analysierter Einkommenslagen in keiner Weise die reale Situation und alle Facetten von Armut in Deutschland widerspiegeln. Aus dieser allen Überlegungen latent zu Grunde liegenden Erkenntnis, die bereits in Entscheidungsprozesse im Vorfeld wissenschaftlicher Projekte wirkt, werden Bedingungsfaktoren für Verarmungsprozesse sowie Lösungsansätze zur Eindämmung von Armut gezielt und beinahe ausschließlich im Bereich der Eindämmung von Arbeitslosigkeit gesucht, da Arbeit und das hiermit verbundene Verdienen von Gehalt als einzige Form der Existenzsicherung angesehen wurde.

Gerade aus Sicht der Forschungslandschaft, die sich in den 2000er Jahren weitgehend von der paradigmatischen *Verwringung* von Armut und Erwerbsarbeitslosigkeit verabschiedet hat und Arbeitslosigkeit nur noch als einen Faktor unter vielen Armut bedingenden Aspekten untersucht, sind Formen von Armut trotz Erwerbstätigkeit in zunehmendem Maße schon länger existent gewesen.

Die sozialwissenschaftliche Forschung ist aktuell in größerem Maße für Formen von Erwerbsarmut sensibel, wie auch für Armutsprozesse, die nicht von mangelnden finanziellen Ressourcen, sondern von Gesundheitszuständen, (nicht-)vorhandenen Alltagsbewältigungs- und Haushaltsführungskompetenzen der Individuen u.v.m. abhängen. Insgesamt hat sich das Forschungsfeld weitreichenderen Wirkungszusammenhängen geöffnet, steht aber noch am Anfang dieser Entwicklung, so dass in Zukunft kapitalismusspezifische Strukturanalysen vermehrt Einblicke in Entstehung und Existenzbedingungen von Armut jenseits des paradigmatischen Zusammenhangs von Arbeit und Existenzsicherung bringen müssen.

Das in den 1970er und 1980er Jahren des 20. Jahrhundert den Diskurs belebende Wechselverhältnis zwischen Definitionen administrativer Kategorien von Armut mit dem Ziel der Verwaltung der Armut und den an der Überwindung von Armut orientierten Definition mit emanzipatorischem Impetus, wandelt sich mit Voranschreiten des Diskursverlaufs zunehmend in ein ungleiches Machtverhältnis zugunsten der regierungsamtlichen Kategorisierung von Armut. Bis in die späten 1990er Jahre platzieren regierungsunabhängige Diskursteilnehmer*innen z.B. kontinuierlich Aussagen über das Defizit einer regelmäßigen und gesetzlich verankerten Armutsberichterstattung.

Als die Forderungen die Diskursposition der Sozialpolitik gefährden, wird 2001 der erste regierungsamtliche Armutsbericht veröffentlicht. Dieser greift den von der Opposition verwendeten Armutsbegriff – der Lebenslage – sogar im Titel auf, füllt diesen jedoch mit herkömmlichen Aussagenformationen materiell-monetärer Armut an. Die in der Einleitung des Regierungsberichts aufgestellten Ansprüche ganzheitliche und vor allem multidimensionale Konzepte von Armut zu verwenden, enden in von ökonomischen Dimensionen abhängigen Teilbereichen von Lebenslagen. Trotzdem wird der Diskursposition der kritischen Armutsforschung mit dem Aufgreifen der Forderung nach einer regelmäßigen Lebenslagenberichterstattung der diskursive Wind aus den Segeln genommen. Dennoch ermöglichen sich die beiden widerstrebenden Diskurspositionen gegenseitig und eröffnen erst in ihrer Existenz die jeweilige Diskursposition des Anderen (vgl. Nowotny 1982: 130).

Fazit

Im Verlauf der oben angeführten Forschungsarbeit konnte nachgewiesen werden, dass Armut kein apriorischer Zustand als Bedingung der Erforschung, sondern ein erfahrungsabhängiges Wissen vereint, so dass Armut nicht unabhängig von diskursiver Konstruktionsleistung existiert. Vielmehr konnte dargestellt werden, dass Armut ein über einen historischen Zeitraum konstantes, dabei in seinen Erscheinungsformen aber auch ein diskursiv erzeugtes Phänomen ist, welches sich immer in reziprotem Austausch mit vorherrschenden Gesellschaftsbedingungen befindet. Zwar wird Armut deshalb zum prädestinierten Objekt der sozialwissenschaftlichen Forschung, bleibt aber aus demselben Grund auch in seinen Erscheinungsformen stetig amorph.

Literatur

- Bröckling, Ulrich (2007): Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Hillebrandt, Frank (2014): Soziologische Praxistheorien: eine Einführung, Wiesbaden: Springer VS.
- Köppen, Ruth (1985): Die Armut ist weiblich, Berlin: Elefanten Press.
- Latour, Bruno (2007): Eine neue Soziologie Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

- Ludwig-Mayerhofer, Wolfgang/Barlösius, Eva (2001): »Die Armut der Gesellschaft«, in: Eva Barlösius/Wolfgang Ludwig-Mayerhofer (Hg.), *Die Armut der Gesellschaft*, Wiesbaden: VS, S. 11–68.
- Mau, Steffen/Lux, Thomas/Westheuser, Linus (2023): *Triggerpunkte: Konsens und Konflikt in der Gegenwartsgesellschaft. Warum Gendersternchen und Lastenfahrräder so viele Menschen triggern*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Mezger, Erika (2003): *Armut und Reichtum in Deutschland. Forschungsinitiative für mehr Verteilungsgerechtigkeit*, Düsseldorf: Hans-Böckler-Stiftung.
- Nowotny, Helga (1982): »Vom Definieren, vom Lösen und vom Verwalten sozialer Probleme. Der Beitrag der Armutsforschung«, in: Ulrich Beck (Hg.), *Soziologie und Praxis: Erfahrungen, Konflikte, Perspektiven*. Göttingen: Schwartz, S. 115–134.
- Reckwitz, Andreas (2017): *Die Gesellschaft der Singularitäten: zum Strukturwandel der Moderne*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Reichelt, Agnes (1989): »Die Armut ist weiblich«, in: *Blätter der Wohlfahrtspflege* 56, 11–12, S. 339–341.
- Schäfer, Claus (2002): »Ohne gerechte Verteilung kein befriedigendes Wachstum«, in: *WSI Mitteilungen* 11, S. 627–640.
- Schäfer, Franka (2013): *Armut im Diskursgewimmel: Eine kritische Analyse des sozialwissenschaftlichen Diskurses*, Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Seyfert, Robert (2024): »Die Theorie algorithmischer Sozialität (TaS)«, in: *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 49, S. 23–46.

